Geistige strömungen im heutigen China

Otto Franke


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Abteilung Berlin-Charlottenburg
der Deutschen Kolonial-Gesellschaft.
Verhandlungen 1903/04.
Band VIII. Heft 1.

Dr. O. Franke

Geistige Strömungen im heutigen China.

Vortrag,
gehalten in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft.



Berlin 1904.
Verlag von Dietrich Reimer
(Ernst Vohsen).

Der Vorstand der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft setzt sich zusammen aus den Herren:

Der I. Vorsitzende: Prinz von Arenberg, M. d. R. u. d. A.-H.
Der stellvertretende Vorsitzende: Kontre-Admiral z. D. Strauch.
Der II. stellvertretende Vorsitzende: Generalleutnant von Kettler, Exzellenz.
Der Schriftführer: Emil Selberg.
Der stellvertretende Schriftführer: General-Konsul Wallich.
Der Schatzmeister: Arthur Schmidt-Lorenzen.

von Ritter, Wirkl. Geh. Rat u. Oberpräsident a. D.
Bormann, Geh. Ober-Reg.-Rat z. D.
Fritz Friedländer, Kommerzienrat.
Dr. Hammacher, M. d. R. u. d. A.-H.
Imberg, Rechtsanwalt.
G. Kollm, Ingenieur-Hauptmann a. D.
Kraetke, Staatssekretär im Reichspostamt, Exzellenz.
Jul. Pintsch, Kommerzienrat.
Riecken, Direktor.
Dr. Schön, Regierungs-Rat.
Simons, Major z. D.
W. Staudt, Konsul.
Stücklen, Fabrikbesitzer.
Valois, Vize-Admiral z. D.
Ernst Vohsen, Konsul a. D.

Zur Erwerbung der Mitgliedschaft der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft wolle man sich an den Schriftführer Herrn Emil Selberg, Berlin NW. 40, Roonstr. 9, wenden, der das Weitere veranlasst.

Der Jahresbeitrag beträgt minimal M. 9.—.

Sämtliche Mitglieder erhalten die 52 mal im Jahre erscheinende Deutsche Kolonialzeitung und haben das Recht zur Teilnahme an allen Vorträgen und Veranstaltungen der Abteilung.



Geistige Strömungen im heutigen China.



Vortrag

von

Dr. O. Franke.



Der nachstehende Vortrag des Herrn Dr. O. Franke wurde am 18. Februar 1904 in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonialgesellschaft gehalten.

Eure Hoheit! Meine Herren!

Im Winter vorigen Jahres hatte ich die Ehre, Ihnen in einem Vortrage über die Reformbewegung in China in grossen Zügen den Ideengang zu skizzieren, der dem in China hervortretenden Drange nach einer Umformung des Staats-Organismus zugrunde liegt. Ich durfte Ihre Aufmerksamkeit auf den grossen, noch im Anfange seiner Entwickelung stehenden Gärungsprozess hinlenken, der durch das Zusammentreffen zweier grosser Kultur-Systeme, des occidentalen und des chinesischen, verursacht wird, und ich konnte Ihnen einige von den geistigen Reflexen zeigen, die in einem Teile des chinesischen Volkes, und zwar dem intelligentesten und einflussreichsten, durch die Berührung mit der westlichen Kultur hervorgerufen sind. Dieser Gärungsprozess hat, wie zu erwarten war, seitdem immer mehr um sich gegriffen, immer grössere Teile der bisher starren Massen geraten in Bewegung, in immer weitere Kreise der ungezählten Millionen dringt die Kunde von der wunderbaren, ungeahnten Welt des Westens, immer zahlreicher werden die Stimmen der Erwachten beim Morgenrot der anbrechenden neuen Zeit, immer lauter, immer leidenschaftlicher wird die Frage: was sind wir? was werden wir sein? Und diese Frage ist es in der Tat, die heute das gesamte geistige Leben in China beherrscht, die allen geistigen Strömungen die Richtung gibt. Stellen Sie sich vor, dass einem im Greisenalter stehenden

Manne, der auf ein langes, an Arbeit und Erfolgen reiches Leben zurückblickt, durch unwiderlegliche Beweise dargetan wird, dass die Weltanschauung, die er sich in schwerem Ringen erworben, verkehrt war, dass die ethischen Auffassungen, nach denen er sein Leben gestaltete und mit denen er seine Erfolge errang, falsch sein müssen, dass die Ideale, die er vergötterte und denen er nachstrebte, nur die Erzeugnisse eben jener falschen Auffassungen waren; stellen Sie sich vor, was in der Seele eines solchen Mannes vor sich gehen muss, und Sie werden ein Bild erhalten von den schweren Kämpfen, die heute das Geistesleben der Chinesen aufwühlen. (Ich möchte hier einen Satz einschieben: Glauben Sie nicht, dass dies subjektive Seelenmalerei ist, dass ich den Chinesen Gedanken und Empfindungen zuschreibe, die tatsächlich meine eigenen sind. Nichts derartiges ist der Fall. Ich werde Ihnen nachher Beweise bringen, dass ich nur das nachspreche, was aus chinesischem Munde gekommen ist und nicht für europäische Ohren bestimmt war.) Jene Kämpfe begannen naturgemäss zuerst in den Köpfen einiger weniger, die den Gang der Weltgeschichte erkannten und das Schicksal voraussahen, dem ihr Land und ihr Volk zutrieben. Laut und leidenschaftlich erschallten ihre Warnungsrufe, und wie ernst es ihnen damit war, hat mehr als einer von ihnen dadurch bewiesen, dass er bereitwillig für seine Erkenntnis das Leben einsetzte.

Die Rufe jener ersten sogenannten Reformatoren Mitte und Ende der neunziger Jahre haben einen starken Widerhall geweckt. Unzählige Schriften und Reden verbreiteten in immer weiteren Kreisen die Erkenntnis von der gefährlichen Lage, in der sich das Reich befand, und die Ereignisse lieferten einen nur zu deutlichen Kommentar dazu. So unklug und unpolitisch das Auftreten der ersten Reformatoren auch gewesen sein mag, so zeugt es doch von einem feinen Verständnis für die Empfindung ihres Volkes, dass sie ihm nicht die von den Vorfahren übermittelten sittlichen Normen zerstörten, nicht die seit Generationen hochgehaltenen Ideale zertrümmerten,

sondern im Gegenteil ihre Bewegung darstellten als ein Verlassen des neueren, falschen Weges und als ein Zurückgehen in die alte, richtige Bahn, die man vor mehr als zwei Jahrtausenden gewandelt war. Wie ich bereits in dem früheren Vortrage Ihnen zu zeigen die Ehre hatte, hiess ihre Losung: fort mit den starren, toten Formen unserer jetzigen politischen Auffassung und unseres jetzigen Staats-Organismus, und zurück zu dem Leben spendenden Quell der ursprünglichen confucianischen Staatslehre. Die grossen politischen und sittlichen Grundsätze dieser letzteren sind im Laufe der Jahrhunderte völlig verwirrt und verdunkelt worden; ihre konsequente Verwirklichung ergibt ein Staatswesen, das den modernen Kulturstaaten des Westens weit ähnlicher ist als dem heutigen gänzlich unconfucianischen China. Es würde zu weit führen, wollten wir diese Schlussfolgerung auf ihre Richtigkeit hin untersuchen; sicher ist jedenfalls, dass dieses Argument der Reformatoren eine grosse Werbekraft besass, und höchst einflussreiche Personen, wie z. B. der bekannte General-Gouverneur Chang chi-tung, dann auch der Kaiser selbst und, wie ich ausdrücklich betonen möchte, anfänglich sogar die Kaiserin-Witwe, wurden dadurch auf ihre Seite gebracht. Je weiter aber die Bewegung um sich griff, um so radikaler, um so massloser wurde sie. Und je massloser sie wurde, um so stärker musste naturgemäss der Widerstand werden, den sie in solchen Kreisen fand, wo grosse durch eine lange Tradition geheiligte Interessen durch sie bedroht wurden. So entstand der unheilvolle Gegensatz zwischen dem, was man in Europa als reaktionär oder „fremdenfeindlich“ und dem, was man als fortschrittlich oder „fremdenfreundlich“ bezeichnet hat. Es war eine eigentümliche Selbsttäuschung, der man sich in Europa bei diesen Bezeichnungen hingab. Das, was beiden Parteien gemeinsam war, war gerade der Hass gegen das Europäertum, ja auf dem Boden dieses Hasses war erst die ganze Reform-Bewegung erwachsen; getrennt wurden beide nur durch die Frage, wie man sich dieses Europäertums am wirksamsten erwehren sollte. Es mag hier unerörtert

bleiben, inwieweit dieser Hass und die damit verbundenen politischen Befürchtungen Chinas berechtigt waren; unparteiische Kenner der Verhältnisse haben wiederholt gezeigt, dass die Verständnislosigkeit nicht bloss auf der chinesischen Seite eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Wie dem aber auch sei, der mit Furcht gepaarte Hass gegen das andrängende Europäertum bildet den Schlüssel für das Verständnis der geistigen Strömungen und innerpolitischen Vorgänge in China seit 1898. Und vielleicht nicht bloss in China. Noch ein anderes ostasiatisches Volk, die Japaner, glaubte allen Grund zu haben, vor Europa besorgt und auf der Hut sein zu müssen. Schon die Reformatoren hatten in ihren Schriften auf das nachdrücklichste einen Anschluss Chinas an Japan empfohlen, im Jahre 1899 war unter japanischer Leitung der sogenannte „ostasiatische Kulturbund“ zur Abwehr des occidentalen Einflusses in Ost-Asien gegründet worden, und seitdem ist der japanische Geist im Chinesentum immer stärker hervorgetreten. Die Ereignisse von 1900 waren ein abrupter Ausbruch der bis dahin latenten, in sich nicht einmal homogenen Kräfte, die von Fanatikern völlig missbraucht und irregeleitet wurden. Seit jenem schlimmen Jahre ist die Abneigung gegen Europa nicht geringer geworden, und ausserdem — darüber dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben — die Achtung vor ihm nicht grösser.

Nach der Wiederherstellung normaler Zustände ist die chinesische Regierung bestrebt gewesen, mit den fremden Mächten einen erträglichen modus vivendi zu finden. Von der Unhaltbarkeit ihrer staatlichen Institutionen überzeugt, hat sie auf verschiedenen Gebieten, vor allem auf dem des Unterrichts, Versuche gemacht, Neueinrichtungen zu schaffen, die, soweit möglich, den chinesischen Auffassungen und den modernen Erfordernissen gleichzeitig gerecht werden sollen. Wer das politische Programm der Reformatoren von 1898 überblickt, der wird sehen, dass dasselbe in diesen Neueinrichtungen zwar nicht völlig durchgeführt ist, dass aber diese letzteren in dem Programm sämtlich enthalten

sind. Auch die Anlehnung an Japan ist aus dem Programm herübergenommen, und so sind denn japanische Unterweisung und japanische Hülfe bei der begonnenen Umformung des chinesischen Staatswesens weitaus überwiegend geworden. Die inneren Schwierigkeiten im eigenen Lande aber sind für die chinesische Regierung in diesen Jahren ganz gewaltig gewachsen. Zwar die Zahl und der Einfluss altkonservativer Fanatiker, die jede Neuerung kritiklos verdammen, sind geringer geworden, denn die Erkenntnis, dass irgend etwas geschehen müsse, um die Zukunft zu retten, hat sich nun doch beinahe allen aufgedrängt; dagegen sind die Meinungen darüber, was geschehen soll, so vielfältig gespalten und zum Teil mit so leidenschaftlichem Eifer erfüllt, dass es der Regierung, abgesehen von allen auswärtigen Bedrängungen, schwer genug gemacht wird, selbst im Innern des Landes einen gangbaren Weg zu finden.

Man kann die in Betracht kommenden Kreise ihren politischen Auffassungen nach in drei Klassen zergliedern, nämlich die Gemässigten, die Radikalen und die Revolutionäre. Die Gemässigten wollen in behutsamer Weise auf dem betretenen Wege der Modernisierung der Staatseinrichtungen fortschreiten und die westlichen Wissenschaften allmählich in den oberen Volkschichten verbreiten, von dem confucianischen Geiste aber nicht ein Teilchen geopfert sehen. Zu ihnen gehört die Mehrzahl der höheren Beamten und wohl auch der übrigen Personen, die im Interesse ihres gefestigten Besitzes jeder starken Erschütterung des Staatswesens abgeneigt sind. Die Radikalen sehen in der ganzen heutigen Staatsordnung nichts anderes als ein Konglomerat unentwickelter Formen, unconfucianischer Missbräuche und haltloser Vorurteile. Sie wollen das ganze System in toto beseitigen, und zwar im schnellsten Tempo. Vor allem soll modernes Wissen uneingeschränkt in allen Klassen der Bevölkerung verbreitet, und kein Beamter mehr ernannt werden, der nicht in diesem Wissen seine Ausbildung erhalten hat. Im grossen und ganzen stellen die Radikalen die alte Kang-

yeu-weïsche Schule von 1898 dar, vielleicht mit etwas weniger Beimischung von Rassen-Fanatismus. Sie sind auch die Hauptträger der antirussischen Propaganda. Ihre Anhänger gehören meist jüngeren Generationen an, es sind Theoretiker ohne politische Erfahrung, stark beeinflusst durch die japanische und englische Presse in China, zum Teil auch durch anglo-amerikanische Missionare. Die Revolutionäre endlich haben gerade in der jüngsten Zeit besonders viel von sich reden gemacht. Es sind fanatische Köpfe, die meist durch den Aufenthalt in Japan oder in den englischen Kolonien von Hongkong und Singapore, sowie in den fremden Niederlassungen von Schanghai aus dem Gleichgewicht gebracht sind. Sie agitieren vor allem in leidenschaftlicher Weise gegen die regierende Mandschu-Dynastie, die sie ebenso wie alle alten Staatseinrichtungen beseitigen wollen, um dann auf dem Trümmerhaufen die allgemeine Freiheit zu proklamieren. Im übrigen sind bei ihnen die Ideen vom Zukunftstaat nicht klarer als anderswo. Diese revolutionäre Propaganda hat ihren Boden hauptsächlich unter den chinesischen Studenten in Japan und ist jetzt auch schon eingeschleppt in die modernen Hochschulen von China. Es sind moderne sozialistische Ideen, die, von Europa und Amerika nach Japan eingeführt, dort in unreife Köpfe verpflanzt werden. Diese Umstürzler bilden ein äusserst turbulentes und nicht ungefährliches Element unter der jüngeren chinesischen Generation, das der Regierung schon manche Verlegenheit bereitet hat. Nicht nur in den Schulen haben sie Aufsässigkeiten und Unruhen hervorgerufen, sondern sie sind auch schon zu ernsteren Dingen übergegangen. So wurde im August 1900 in Hankou eine Verschwörung entdeckt, die sich „Unabhängigkeits-Gesellschaft" nannte. Sie wollte die damaligen „Boxer"-Wirren dazu benutzen, die Dynastie oder jedenfalls die Kaiserin-Mutter nebst der gesamten Regierung zu beseitigen, und dann einen Pakt mit den Fremden schliessen. Die neue Politik sollte zunächst damit inauguriert werden, dass die drei Städte Hankou, Hanyang und Wuchang, der Sitz

der Regierung Chang chi-tung's, durch Feuer vertilgt würden. Die Untersuchung ergab, dass der Plan in Japan, und zwar unter Leitung der im Jahre 1898 nach dort geflüchteten, politisch gänzlich entgleisten Reformatoren entstanden war. Chang chi-tung, der sich später in einer ausführlichen Proklamation über die Angelegenheit ausgesprochen hat, liess über zwanzig der Verschwörer kurzer Hand hinrichten. Einige davon waren junge Leute, die er selbst nach Japan zur Erziehung gesandt hatte. Merkwürdigerweise scheint Chang chi-tung aber aus dieser Erfahrung nichts gelernt zu haben. Auch bei dem Fall der chinesischen Zeitung „Supao“ in Schanghai, der im letzten Sommer auch in der europäischen Presse mehrfach erörtert wurde, handelte es sich um masslose Brandartikel dieser selben Schule. Einer der Beklagten, der ebenfalls zur Ausrottung der Mandschus aufgefordert hatte, stand Anfang Dezember vor Gericht in Schanghai: „Ich will den Sozialismus in China einführen,“ erklärte der neunzehnjährige Jüngling, „ich will das für China werden, was Rousseau für Frankreich war.“ Auf die Frage, woher er die Ideen über die Ausrottung der Mandschus habe, erwiderte er: „Von meinem japanischen Lehrer.“

Allen drei Klassen gemeinsam, allerdings in ungleichem Masse, ist das Misstrauen gegen Europa. Und zwar ist dies um so stärker geworden, als von Japan aus der Zusammenschluss aller ostasiatischen Völker, mit einem Worte, die Rassenfrage mehr und mehr zum beherrschenden Moment der politischen Auffassung gemacht worden ist. Es scheint zwar, als ob durch dieses Moment auch in China ein dem Orientalen an sich fremdes Nationalgefühl geweckt worden wäre, wenigstens kann man auf diesen Gedanken kommen, wenn man die zahlreichen chinesischen Petitionen, Kundgebungen, Broschüren und Zeitungsartikel betrachtet, die allein durch die Mandschureifrage und den russisch-japanischen Konflikt hervorgerufen sind, und die der chinesischen Regierung ihre Stellung gewiss nicht leichter machen — indessen ist bei diesen Erzeugnissen schwer festzustellen, wieviel auf

Rechnung der englischen und japanischen Pressagitation zu setzen ist, und ausserdem ist das eigentliche Nationalgefühl in occidentalem Sinne ein zu modernes Element, als dass es für das Verhalten orientalischer Völker bereits eine nachhaltige Bedeutung gewonnen haben könnte. Als staatbildendes und staaterhaltendes Moment ist ja der Nationalismus auch in Europa erheblich jüngeren Datums, als wir heute anzunehmen geneigt sind.

So sehr nun, man kann sagen durchweg, in China die Achtung vor den europäischen Spezialwissenschaften, insbesondere vor allen angewandten Wissenschaften, vor europäischen Staats- und Wohlfahrtseinrichtungen, ja auch vor gewissen europäischen Lebensgewohnheiten, während der letzten Jahre gestiegen ist, so wenig ist dies der Fall mit bezug auf das, was man als den christlichen Geist der occidentalen Zivilisation zu bezeichnen pflegt. Und hier sind es gerade die gemässigteren Elemente, denen als oberster Grundsatz gilt, dass von den durch Confucius zusammengestellten sittlichen Normen niemals irgend etwas geopfert werden dürfe, dass es ebenso wichtig sei, die „heilige Lehre“ zu erhalten, wie das eigne Land. Es ist ein uralter Glaubenssatz des chinesischen Universalismus, dass das Menschengeschlecht dazu berufen sei, eine Einheit zu bilden einem einzigen einheitlichen göttlichen Willen gegenüber. Wenn diese Einheit vollzogen sein wird, sagt jener Glaubenssatz, so wird die dritte der grossen Zeitperioden anbrechen, nämlich die des Weltfriedens. Dann werden die verschiedenen dogmatischen Religionen der Völker, die eine Hauptursache des Unfriedens bilden, verschwunden sein, an ihre Stelle treten wird die klare, mit der menschlichen Vernunft allein zu erfassende Erkenntnis jenes einheitlichen göttlichen Willens. Die bis jetzt deutlichste Form dieser Erkenntnis aber findet sich — in dem dogmenlosen Confucianismus. Aus dieser Argumentation heraus lässt es sich begreifen, dass mit bezug auf die grundlegenden sittlichen Normen das Chinesentum höher zu stehen glaubt, als das Europäertum, unbeschadet der grösseren

physischen Kraft und der höheren wirtschaftlichen Blüte dieses letzteren, und dass unsere Zivilisation als ganzes nicht den überwältigenden Eindruck auf den Chinesen macht, den sie unserer nicht immer ganz objektiven Ansicht nach durchaus auf ihn machen sollte! Der ganzen Literatur zufolge scheint auch der Neu-Confucianismus (die revolutionären Fanatiker zählen hier natürlich nicht mit) in diesem Punkte zu keinen Konzessionen an das Europäertum geneigt zu sein.

Um Ihnen nun den Beweis zu liefern, dass ich mich in meinen Ausführungen von subjektiver Färbung frei gehalten habe, will ich, wie ich dies auch im vorigen Jahre getan, einige hervorragende Chinesen selbst über den Gegenstand sprechen lassen, der uns beschäftigt. Ich werde Ihnen zu dem Zwecke einige Uebersetzungen aus modernen chinesischen staatswissenschaftlichen und ähnlichen Schriften vorlesen, die ich nach dem Urtexte angefertigt. Die Uebersetzungen sind wörtlich; wo ein Inhaltsauszug gegeben wird, sind wenigstens die charakteristischen Ausdrücke beibehalten.

Ich wähle zunächst einen Teil aus der fünften grossen Denkschrift des bekannten Kang yeu-weï an den Thron, in der er die gefährliche Lage Chinas und die Rückständigkeit der chinesischen Zustände darlegt. Die Denkschrift ist im Dezember 1897, bald nach der Besetzung von Kiautschou, verfasst; der Teil, den ich verlesen werde, nimmt als Thema ein Zitat aus dem Shuking, einem der fünf kanonischen Bücher, dessen Inhalt weit in das vorconfucianische Altertum zurückreicht. Diese Behandlung des Stoffes zeigt Ihnen zugleich, wie auch heute noch das Denken selbst der modern gesinnten Chinesen im klassischen Altertume wurzelt.

Der Verfasser spricht zunächst von den Gefahren, die China infolge des aggressiven Verhaltens der fremden Mächte drohen, und fährt dann fort:

„Nun bitte ich, mir gestatten zu wollen, unsere Krankheit offen darzulegen und rücksichtslos anzugeben, wie diese Krankheit zu heilen ist, und zwar will ich dabei

den Spruch von Chung hui zugrunde legen*), der lautet: „Die Schwachen sollen unterjocht, die Toren gestraft, den Zuchtlosen ihre Länder genommen, die hoffnungslos Verlorenen beseitigt werden.“ (Shuking, IV, II, 2.)

(Es folgt nun eine Besprechung der einzelnen der 4 Punkte.)

1. „Die grossen Staaten Europas haben ein jährliches Einkommen von vielen Milliarden, ihre geschulten Heere zählen nach Millionen, ihre Panzerschiffe nach Hunderten, sie besitzen moderne Wissenschaften, moderne Maschinen; Tausende von neuen Erfindungen, neuen Büchern bringt jedes Jahr; ungezählte Scharen von Bauern, Handwerkern, Kaufleuten, Soldaten, Gelehrten erlernen Jahr für Jahr ihre besonderen Fachwissenschaften; Frauen und Mädchen, Jünglinge und Kinder, alle verstehen zu lesen und zu schreiben. Und wir? Unsere jährlichen Einkünfte betragen 70 Millionen, unsere Schulden 200 Millionen (das bezieht sich auf die an Japan nach dem Kriege von 1894/95 zu zahlende Kriegsentschädigung), das ist die Schwäche unserer Finanzen. Geschulte Truppen und Panzerschiffe besitzen wir überhaupt nicht, das ist unsere militärische Schwäche. Moderne Wissenschaften, moderne Maschinen kümmern uns nicht, das ist die Schwäche unseres Wissens. Unsere Militärs verstehen nichts von Bildung, unsere Gebildeten nichts vom Militär, unseren Kaufleuten fehlt die Schule, unseren Bauern die Ausbildung, das ist die Schwäche unserer Erziehung; die Massen geben sich beschaulicher Ruhe hin, und den Gebildeten fehlt die Energie, das ist die Schwäche unseres Charakters. Das sind die Besorgnisse, die ich wegen Chung huis Wort habe: „Die Schwachen sollen unterjocht werden.“

2. Seit 4000 Jahren haben wir uns um keine Neuerungen gekümmert. In den fremden Staaten herrscht

*) Minister unter Chêng Tang (Shang-Dynastie). Mitte des 18. Jahrh. v. Chr.

frisches Leben, aber wir bleiben immer dieselben und lernen nichts neues. Unsere hohen Beamten bleiben bei ihrem Grundsatz: „Ehret den Kaiser und haltet die Barbaren fern“. Sie schleppen sich mit toter Gelehrsamkeit und veraltetem Ceremoniell, aber die Ausländer lachen über sie, denn ihr ganzes Wesen besteht in Redensarten, und innen sind sie hohl. Wir haben nicht gelernt, uns in die Zeit zu fügen, daher die Katastrophen in den Kriegen mit Frankreich und Japan; aber auch das hat uns nicht gebessert, darum erleben wir die Vorgänge von heute. (Besetzung von Kiautschou.) Die 400 Millionen Chinas werden von kaum 100 hohen Würdenträgern, General-Gouverneuren und Gouverneuren regiert, aber keiner von ihnen ist einmal im Auslande gereist, oder kennt moderne Schriften über europäische Verfassungen. Diese bejahrten, noch nach der alten Schule ausgebildeten Herren, deren Kräfte schon in der Abnahme sind, und deren Zeit ganz von Staatsgeschäften erfüllt wird, haben keine Musse, sich mit neuen Entdeckungen und modernen Ideen abzugeben oder die Verhältnisse in den fremden Staaten kennen zu lernen. Ihre Ohren und Augen sind noch an die alte Redens- und Denkweise.gewöhnt, sie argumentieren alle in gleicher Art und sind vertraut nur mit dem üblichen, ruhigen Zustande. So bewegen sich bei den bedeutenderen von ihnen Empfindungen, Gedanken, Kenntnisse, Sorgen sämtlich in den alten Ideenkreisen, die unbedeutenderen aber, voll Arroganz und Hochmut, denken an ihre Vergnügungen und Vorteile oder fördern die eigennützigen Pläne ihrer Verwandten. Dagegen gibt es Reisende und Missionare der fremden Staaten in China, die unsere Verhältnisse studieren; sie diskutieren in nationalökonomischen Werken und Handelstabellen finanzielle und wirtschaftliche Fragen in bezug auf China, schreiben Zeitungsartikel zur Belehrung des Volkes oder machen amtliche Berichte. Darum schaffe man die alten Missbräuche gänzlich ab und regiere energisch nach neuen Ideen. Das ist die Furcht, die ich

wegen Chung huis Wort habe: „Die Toren sollen gestraft werden."

3. Seit der Abtretung Formosas weiss jeder, dass unsere Regierung kein Vertrauen verdient, unser Volk keine Kraft besitzt. Gesindel und Wilde machen uns in den Bergen an den Grenzen zu schaffen, und die Zwistigkeiten zwischen dem Volk und den Christen in den Innenprovinzen. Das Gesindel gerät in Feindschaft mit den Christen, das ist für diese ein Grund, ihre verschiedenen Sekten und Genossenschaften zu vereinigen, und nun üben sie einen noch stärkeren Druck und Zwang aus; so entstehen Unruhen und Aufstände; an einer starken Autorität, diese niederzuwerfen fehlt es aber, und so nahmen die Europäer das zum Vorwande für militärische Massregeln. So vertrieben auch die Russen die muhamedanischen Rebellen und besetzten die Provinz Ili (i. J. 1871—1881). Das ist die Furcht, die ich wegen Chung huis Wort habe: „Den Zuchtlosen sollen ihre Länder genommen werden."

4. Was nun die Aufteilungspläne der Europäer anlangt, so sehen wir, wie Afrika seitens der verschiedenen Mächte, Polen von Russland, Deutschland und Österreich zerteilt, Annam von Frankreich, Indien von England einverleibt wurden. Unser Beamtentum aber sitzt mit den Händen im Schoss und erwartet geduldig und mit stumpfem Gleichmut sein Schicksal. So war es i. J. 1884 und ebenso i. J. 1894. Da gab es niemand, der in edlem Zorne aufwallte und feierlich schwur, fest zu bleiben und sein Land zu retten. Seit dem Altertum wahrlich sah man solch Schauspiel nicht. Unsere Prinzen und Würdenträger, unsere Gelehrten und unsere Volksmassen klammern sich an das Leben und warten, dass sie die Knechte Europas werden, dass die Fremden sie abschlachten wie ihre Hunde und Schafe. Ach, nichts schlimmeres gibt es als das Absterben des Charakters, kein schwereres Leiden als die Schwindsucht, die nur noch lose hängenden Blätter bricht sicher der tödliche Wind, nach den halbwelken Blumen

braucht die Hand sich nicht mühend auszustrecken, sie sterben und ihre Gestalt verschwindet. Das ist der Schmerz, den ich fühle wegen Chung huis Wort: „Die hoffnungslos Verlorenen sollen beseitigt werden.“

Nun hat man vielleicht die Absicht, einen starken Nachbarstaat zu Hilfe zu rufen und so die eigene Selbstständigkeit zu bewahren. Aber der Grundsatz europäischer kriegerischer Unternehmungen ist zu siegen um jeden Preis und das Land des geschlagenen Gegners gänzlich zu vernichten. Russlands und Deutschlands Streitkräfte sind gleich, wie sollten sie um unseretwillen ihre Heere gegen einander ins Feld führen und ihre politische Existenz aufs Spiel setzen? Bei der Zerteilung Asiens durch Europa kann man an das Vorbild des alten türkischen Volkes denken: sein grosses Gebiet wurde rasch zerschnitten, wenn es auch sein verfallendes Leben noch hinschleppt; oder an das von Persien: seine Machtstellung und sein Einfluss sind ihm genommen, wenn auch seine alten Gebiete noch erhalten blieben. China ist ein weit ausgedehntes Territorium, der Zerteilungsprozess wird aber ohne Widerstand im Laufe der Jahre sich vollziehen. Die massgebenden Staatsmänner Chinas sind alt und gebrechlich, sie erwarten nur noch den Tod, und ihre Hinterlassenschaft ist das Verderben der Zukunft. Die Religion des alten türkischen Volkes ist die muhamedanische, sie hat einen stürmischen, harten Charakter und zwingt auch die Europäer zur Furcht. Die Religion unseres Volkes aber ist sanft und nachgiebig, morsch und vertrocknet. Der Beherrscher von Persien reist überall in den Ländern Europas herum, unsere Prinzen und Staatsmänner aber sitzen bei verschlossenen Türen und entfalten in der Verborgenheit ihre Tugenden. Ein Gesandter Schwedens (Gude? i. J. 1896) eilte hier durch und verkündete den Zeitungen aller Länder, die alten Staaten Asiens seien während der letzten Jahre in beständigen Verfall geraten, es habe der Anfang ihres Endes begonnen. Wir aber halten uns vor den Schritten des

Verderbens die Ohren zu und sind solche Narren, dass wir zu dem Mittel des Selbstbetruges greifen. Wir gleichen dem Manne, in dessen Hause Feuer ausbricht, der aber weder Wasser herbeischafft noch um Hilfe ruft. Im Moment aber, bevor das Feuer sein Zimmer erreicht hat, eilt er hinein, um seine Kostbarkeiten zu retten, und dabei verliert er sein Leben samt all seiner Habe. Darum sage ich, unsere Minister sind nicht loyal ihrem Fürsten gegenüber und ohne Liebe zu ihrem Lande, sie denken nur an das Wohl ihrer Person. Der Kaiser möge an das Geschick der Tsin- und Sung-Dynastie im Altertum und an das der Türken und Perser in der Neuzeit denken. Die Kaiserin-Witwe aber kann nicht allein für das ganze Reich denken, sie möge sich der Kaiserin Sieh von der Sung-Dynastie erinnern. Die Minister werden, nachdem ihr Herrscher entehrt ist, durch ihren Tod den Fall des Reiches auch nicht mehr hindern. Jetzt sitzen sie mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen den auswärtigen Ansprüchen gegenüber und harren ruhig der Schmach und dem Verderben entgegen. Die Katastrophe von Kiautschou ist nicht ein neues plötzliches Unglück von heute, sondern das Resultat der Schwäche und Energielosigkeit einer langen Vergangenheit. Ich will dem Beil des Henkers nicht entfliehen für das, was ich schon oftmals dargelegt habe. Ich wage es nicht, heute Pläne anzugeben, wie man das Reich schützt und erhält, das muss der ruhigen Arbeit des Friedens überlassen werden. Angesichts der Katastrophe von Kiautschou wolle Eure Majestät auffahren voll Kraft und Ihren Zorn die Welt sehen lassen. Durch Selbstanklage begeistere Eure Majestät zuerst die Herzen des Volkes, dann mache Sie unsere Schande offenbar, damit die Leidenschaften der Gebildeten erregt, die Kraft der Massen geschürt werde. Eure Majestät wolle das Volk um Rat fragen, damit das Wort des Herrschers überall hindringe; jeder im Reiche soll aufgefordert werden, Berichte zu senden, damit die Empfindung der Untertanen bekannt, das Reich

befestigt, die Reform begonnen werde. Fragen des Reiches sollen dem Reiche zur Beratung übergeben werden."

Für die vorhin erwähnte chinesische Auffassung, dass man, um zur Schaffung eines modernen Staatswesens occidentaler Art zu gelangen, zunächst zu den alten, unverfälschten Lehren des Confucianismus zurückkehren müsse, möchte ich Ihnen als Belag eine Stelle aus einer Rede Kang yeu-weï's mitteilen, die er bei der Gründung eines grossen politischen Klubs in Peking im Jahre 1898 hielt.

„Die leitenden Motive der Politik in europäischen Ländern", heisst es dort, „sind Schutz des Volkes, Förderung des Volkes, Erziehung des Volkes. Durch das Parlament kommen der Wille und die Stimmung des Volkes zum Ausdruck. Der Fürst gilt nicht zu viel, und das Volk nicht zu wenig; das Wohl des Volkes wird allem vorangestellt. Alle diese Grundsätze stimmen mit der Tendenz unserer Klassiker überein, darum sind jene Länder stark. Bei uns wird in den wichtigsten Staatseinrichtungen auf das Wohl des Volkes keinerlei Rücksicht genommen, wir haben nicht die Grundsätze, das Volk zu schützen, zu fördern, zu belehren. Zwischen Thron und Volk besteht kein Zusammenhang, der eine ist alles, das andere nichts. Das steht im Gegensatz zu der Tendenz unserer Klassiker, darum sind wir schwach."

Auch die folgenden Stellen sind bezeichnend, die ich einem Berichte Liang ki-chao's, des hervorragendsten Schülers von Kang yeu-weï, entnehme, den er über die neue Hochschule für moderne Wissenschaften in der Provinz Hunan im Jahre 1898 erstattete.

„Wissen ist Macht. Je nachdem das Wissen eines Volkes enger oder weiter wird, sinkt oder steigt seine Macht. Beispiele hierfür sind die farbigen Rassen: die Inder haben sich durch ihr zunehmendes Wissen auch in ihrer politischen Abhängigkeit von England aus ihrer zuerst untergeordneten Stellung wieder emporgearbeitet, so dass sie hohe Stellungen

im Lande einnehmen. Dagegen sind die Neger Afrikas, die Indianer Mexikos und die Eingeborenen der Südsee zu Sklaven herabgedrückt. Früher wollte man die Macht des Volkes niederdrücken, darum beschränkte man sein Wissen; jetzt will man diese Macht verstärken, darum erweitert man sein Wissen . . . Man muss also vor allem andern erst das Wissen erweitern und die Unwissenheit zerstreuen. Man muss begreifen lernen, was einen Staat stark macht, und was ihn schwächt, wie man das Wissen fördert, und wie die Unwissenheit. Man muss verstehen, dass China, wenn es in seiner alten Ideenwelt verharrt, selbständig nicht weiter existieren kann. Dann müssen japanische und europäische Geschichtswerke gelesen werden, damit man einsieht, dass im Fortschritt das Leben besteht. Darauf müssen einheimische und ausländische Gesetzeswerke studiert werden, damit man den Wert allgemeiner Gesetzesnormen begreift. Dann wird man seine Aufmerksamkeit erst recht den alten Klassikern und alten Philosophen zuwenden. Auch das Selbstbewusstsein und der Patriotismus der Schüler müssen geweckt werden, damit sie für ihr Vaterland, für ihre Eigenart und für ihre Sittenlehre schützend eintreten . . . Wenn man den Einfluss des Volkes fördern will, so muss man zunächst den Einfluss der oberen Klassen (Notabeln) fördern, und dies geschieht am besten durch wissenschaftliche Vereinigungen. In China hat man diesen Grundsatz vernachlässigt, indem man in den einzelnen Verwaltungsbezirken die Ämter grundsätzlich Beamten aus anderen Gegenden übergibt, denen das Wohl und Wehe der ihnen anvertrauten Bevölkerung gleichgültig ist. Unter den drei alten Dynastien (Hia, Shang und Chou, 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr.) und im früheren Altertume war dies nicht der Fall, und noch unter den Han-Dynastien (3. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert n. Chr.) mussten die Leiter der Provinzen aus der ihnen unterstellten Provinz selbst sein. Die Europäer befolgen dasselbe Prinzip, und wir müssen bei der Neuordnung der Dinge zu der alten Auf-

fassung zurückkehren, daneben aber nach europäischem System die Machtbefugnisse der Gemeinden verstärken. Dazu muss man einerseits für Aufklärung der oberen Klassen sorgen und andrerseits die Machtbefugnisse genau abgrenzen ... Wenn man nun auch für Aufklärung der Notabeln und des Volkes gesorgt hat, so kann man doch die Beamten nicht einfach abschaffen. Mit ihrer bisherigen Unwissenheit sie aber weiter verwenden, geht auch nicht an. Man muss also auch auf Belehrung der Beamten bedacht sein ... Um also für die Ausführung der Reformen die geeigneten Männer zu haben, dazu bedarf es des Unterrichts und der Aufklärung, und zwar der Bevölkerung, der Notabeln und der Beamten. Das ist die Grundlage für alles weitere."

Die folgenden Ausführungen sind bei der gegenwärtigen politischen Konstellation im fernen Osten besonders interessant. Sie sind dem grösseren Werke von Liang ki-chao „Geschichte der Staatsreform und ihrer Reaktion im Jahre 1898" (Nr. 19 in meinem Verzeichnis „der wichtigsten chinesischen Reformschriften"*) entnommen und bilden dort Teile der Kapitel über „Das Verhältnis Chinas zu den fremden Staaten" und über „Die englische und japanische Politik".

„Ein Mensch, dem Tode nahe, liegt hingestreckt in einsamer Wildnis. Über ihm kreisen lauernd die Geier, und unten warten die Füchse mit gewetzten Zähnen. Selbst das kleinste Gewürm, die Fliegen und Motten, die Maden und Ameisen haben sich zu Haufen gesammelt und streben, ihren Anteil zu nagen. Das ist heute die Lage Chinas. Zwar wenn der Mensch plötzlich einmal aufspringt, so entflieht all das Getier um ihn, aber wenn alles in Ruhe liegt, dann geraten wohl Geier und Füchse aneinander, streiten und hadern und zerren sich um die Beute. Chinas Bestehen oder Untergang ist für die gesamte Weltpolitik eine Frage von grösster Bedeutung. Nun ist heute die Entscheidung dieser Frage nahe.

*) Im *Bulletin de l'Académie Imperiale des Sciences de St. Pétersbourg.* Oktober 1902.

Es handelt sich um einen Kranken. Es gibt ein Heilmittel für ihn, trinkt er es, so wird er leben; trinkt er es nicht, so wird er sterben. Das weiss er selbst, darum verlangt er es zu nehmen. Er will es hinunterschlucken, aber ein harter Gegenstand sitzt ihm in der Kehle. Wird dieser Gegenstand entfernt, so kann der Kranke schlucken und er wird leben; wird der Gegenstand nicht entfernt, so kann er nicht schlucken und er wird sterben. Leben und sterben sind also um Haaresbreite voneinander getrennt. Das ist heute die Lage Chinas. Die Pläne Russlands in bezug auf seine äussere Politik sind die gefährlichsten, aber auch die schlauesten von allen. Seine glatten Worte und schönen Reden sind der Köder, mit dem es die Staaten fängt. Seine früheren Herrscher haben ihm ein politisches Programm als ihr Vermächtnis hinterlassen, und unablässig ist es damit beschäftigt, dieses Programm zu verwirklichen. Im Osten aber endet dies erst mit dem Ende der Welt. In allen Staaten bestehen Absichten, die auf eine Teilung Chinas hinzielen, aber Russland ist ganz von ihnen durchdrungen. Deshalb wünscht es auch nicht, dass China stark wird, und weil es dies nicht wünscht, muss es notwendigerweise seine Reformierung zu verhindern suchen. Die Russen erklärten der Mandschu-Partei: eine Reform bringt den Chinesen Vorteile, aber den Mandschus nur Schaden. Solche Reden kommen aber nur der den Mandschus innewohnenden natürlichen Abneigung gegen alle Reform entgegen; dies ist ein sehr wichtiger Faktor. Für alle Staaten gilt als ein leitender Gesichtspunkt das Prinzip des politischen Gleichgewichts. Die Folge eines russischen Zusammenschlusses mit der Mandschu-Regierung würde nun sein, dass die letztere nur eine Puppe der russischen sein würde. Dann würde die russische Regierung die wirklichen Vorteile des Verhältnisses geniessen, die Mandschu-Regierung aber nur die Ehre! Letztere wäre in Wahrheit nur eine Dépendance der ersteren. Bei solcher Konstellation würde Russland im Osten der Herr im Hause sein, die übrigen Staaten aber

wären nur Fremdlinge. Der Fremdling kann aber gegen den Herrn in dessen eigenem Hause nicht aufkommen. Von einem politischen Gleichgewicht wäre also keine Rede mehr. Eine Reformierung ist nach einer Verbindung der Mandschu-Regierung mit Russland unter solchen Umständen ausgeschlossen. Obwohl die Kaiserin geneigt ist, um Russlands Schutz zu betteln, ist doch unter den Mandschus niemand, der von auswärtigen Dingen etwas verstände . . . . Wenn also aus dem Bündnis mit Russland bisher nichts geworden ist, so liegt dies nicht an der Gewalttätigkeit Russlands, sondern an ganz anderen Dingen.

Ob England eine Teilung Chinas wünscht oder nicht, darüber wird hin und her gestritten. Ich meine, dass es entschieden im Interesse Englands liegt, wenn eine solche Teilung nicht erfolgt. Die Engländer sind ein Handelsvolk, und ihr Staat bedarf zu seinem Gedeihen des Gedeihens des Handels, während Störungen des Welthandels ihm nicht gelegen sein können. Wenn nun China intakt bleibt, und in seinen Provinzen Wohlhabenheit herrscht, so wird natürlich auch der Handel blühen. Hiervon wird aber England 80 bis 90 pCt. des Gewinnes ernten. Wird auf der anderen Seite das Reich in einzelne Sphären zerlegt, so bekommt England vielleicht ein Drittel davon. In diesem Drittel aber wird Englands Gewinn nicht viel grösser sein, wenn es ihm gehört, als wenn es China gehört. Die beiden anderen Drittel aber werden anderen gehören, und hier wird England grosse Verluste haben. Ferner: die Russen haben ihr Interesse auf den Norden Chinas gerichtet, und diese Gebiete werden von den alten mongolischen Nomaden-Stämmen bewohnt. Es sind dies kriegerische Völker, deren wilde Horden oft genug in die südlichen Gebiete eingebrochen sind. Wenn die Russen diese Stämme zu einer ausgebildeten Armee umformen, so werden die Engländer am Yangtsze nicht zur Ruhe kommen. Ob hier der Vorteil oder Nachteil überwiegt, werden die Engländer selbst feststellen können. Darum liegt es in der Natur der Sache, dass die Engländer keine Teilung wünschen können.

Japan hat für den Fall, dass China geteilt würde, seine Augen auf die Provinz Fukien gerichtet, aber auch nur, wenn es sich durchaus beteiligen muss. Wenn die europäischen Mächte den Osten unterjochen, so wird Japan, das isoliert als asiatisches Reich dasteht, ebenfalls in die Gefahr hineingezogen werden. Dass ihm Liaotung einst entrissen wurde, daran lebt die Erinnerung noch tief in seinem Herzen. Wenn Japans Sinn heute wirklich auf eine Teilung Chinas gerichtet sein sollte, so wäre es von seinem richtigen politischen Gefühle verlassen. Wenn aber England und Japan eine Teilung Chinas nicht wünschen, vielmehr auf eine Reformierung des Landes hoffen, so werden beide auch ein besonderes Interesse an der Durchführung der Reform haben.

England und Japan sind darin in Uebereinstimmung, dass sie China zu stützen suchen. Das ist die Tendenz ihrer Politik. Warum setzt sich diese nun nicht in die Wirklichkeit um? Japan fürchtet, dass zurzeit seine Armee und seine Flotte nicht stark genug sind, es mit Russland und Frankreich aufzunehmen, es will daher noch einige Jahre warten, um dann die Dinge in Ostasien mit Energie nach seinem Willen zu gestalten. Aber Japan wird in seinen Rüstungen mit Russland nicht gleichen Schritt halten können, und die Hilfsquellen des Landes können sich ebenfalls mit denen Russlands nicht messen. Nach einigen Jahren wird also Russland Japan entschieden überlegen sein. Will daher Japan überhaupt den Kampf mit Russland aufnehmen, so muss es dies jetzt tun und nicht erst nach einigen Jahren. Und was hält England zurück? Man sagt wohl, seine militärische Kraft ist mehr als hinreichend, um Russland zu besiegen. Aber so leicht es in einem autokratisch regierten Staate ist, ein bewaffnetes Vorgehen zu unternehmen, so schwer ist es in einem konstitutionell regierten. Und England fürchtet für seinen Reichtum. Das Sprichwort sagt: „Ein reicher Junge setzt sich nicht kreuzweis auf den Stuhl“ (d. h. wer viel zu verlieren hat, riskiert nichts.) Darum ist das leitende Prinzip der englischen Politik: Frieden. Aber

wenn England auch den Frieden in alle Ewigkeit nicht gestört wissen möchte, so lohnt sich doch vielleicht einmal die Frage: Gefallen ihm die Dinge, wie sie heute liegen? Will man heute den Kampf nicht, so wird man ihn in einigen Jahren bestimmt wollen müssen; vermeiden lässt er sich nicht. Später aber wird der ganze Erdkreis in seine Schrecken hineingezogen werden, ist es da nicht besser, man beginnt ihn sogleich und lässt nur dem Osten das Glück davon zuteilwerden? Ausserdem ist es Russland zurzeit schwer, den Kampf aufzunehmen, aus folgenden Gründen:

1. die Sibirische Eisenbahn ist noch nicht vollendet.

2. Port Arthur und Talienwan (Dalnij) sind noch nicht befestigt.

3. Der geheime Vertrag mit der Mandschu-Regierung ist nicht abgeschlossen.

4. Russlands ganzer Organismus ist durch die diesjährige Hungersnot geschwächt, und ohne die Hilfe der Mandschus kann es in Ostasien nichts ausrichten.

5. Deutschlands Freundschaft ist ihm entfremdet.

Wenn Japan unter diesen Umständen Russland jetzt ein entscheidendes Halt gebieten würde, so würde das letztere vermutlich nachgeben. Dazu kommt noch Englands und Amerikas Bundesgenossenschaft. Noch sind Russlands Macht die Flügel nicht ausgewachsen. Aber Japan fürchtet sich, und England hockt ängstlich auf seinen Reichtümern und ist nicht leicht in Bewegung zu bringen. Darum feuert es auch andere unablässig mit leeren Redensarten an, schnell und energisch ans Werk zu gehen, darum hetzt es ständig andere nach vorn, drängt es andere hinein. Ich meine, weder England noch Japan wird sich jetzt auf einen Kampf einlassen, darum ist es zwecklos, die Aussichten eines solchen zu erörtern. Wenn aber jene beiden Staaten weiter nachgeben, so wird Russland im Osten nach Belieben in seiner gewalttätigen Weise schalten, wie Port Arthur und Talienwan (Dalnij) zeigen. Damals haben die besten Kreise Chinas in stürmischer Weise Japan und Russland beschworen, diese

Uebergriffe nicht zuzulassen, aber ausser pathetischen Versicherungen hat man nichts von ihnen gehört. Russland hat dies auch längst vorausgesehen, darum wagt es, uns nach Belieben zu vergewaltigen. Aus der Vergangenheit aber wird es gute Lehren für die Zukunft ziehen und seine Arbeit im Osten fortsetzen. Wozu ist da die Politik des Friedens in Ostasien gut?"

Zum Schluss will ich Ihnen noch einige Sätze aus modernen politischen Schriften anführen, die den vorhin erwähnten chinesischen Universalismus kennzeichnen, und den festen Glauben aussprechen an das Verschwinden aller religiösen Dogmen und an den endgültigen Triumph des Confucianismus als des klarsten Ausdruckes für die einheitliche Gottes-Idee. So heisst es in einer Abhandlung über „Förderung des Wissens":

„Das Dogma ist die Ordnung menschlicher Verhältnisse, die Religions-Idee (das religiöse Bewusstsein) ist ein Ausdruck der göttlichen Norm. Ihr (sein) Ursprung liegt bei Gott, ihre (seine) Vollendung in der Weltordnung, ihre (seine) Aeusserungsform bei den Menschen. Darum gibt es ein(e) vom göttlichen Willen eingegebene Religions-Idee (religiöses Bewusstsein) und ein von Menschen aufgestelltes Dogma. Die (das) vom göttlichen Willen eingegebene Religions-Idee (religiöse Bewusstsein) ist der ganzen Welt gemeinsam, alle Menschen richten ihre Normen nach ihr (ihm), keine davon bleibt ausserhalb ihres (seines) Bereichs. Die von den Menschen aufgestellten Dogmen wandeln sich im Laufe der Zeit, wie sich der Wechsel der natürlichen Dinge vollzieht, ihre Formen sind schwankend."

Ferner in einem Regulativ für die neue Hochschule in Hunan:

„Die Lehre des Confucius ist nicht bloss geeignet, einen einzelnen Staat zu lenken, sondern die ganze Erde zu regieren. Darum heisst es: Ozeangleich ist sie über China hingeströmt, bis zu den Barbaren des Südens ist sie hingedrungen. Ueberall, wo menschliches Leben sich regt, ehrt und schätzt man

sie. Einst wird der Tag kommen, da alle Lebenden der Weisheit teilhaftig werden, überall wird ihr gewaltiger Widerhall erklingen, und man wird sich bemühen, die Lehre des Confucius vom Weltfrieden und von der Welteinheit allen Ländern der Erde zu verkünden; denn das eben ist der Weisheit letzter Schluss."

Aehnlich in der Abhandlung eines Anonymus über Religionsgemeinschaften:

„Auch unter den dogmatischen Systemen der Welt gibt es ein Blühen und Verfallen, ein Gedeihen und Ersterben, sie folgen dem Schicksal aller menschlichen Dinge; im Wechsel der Zeiten verkümmern sie und wachsen neu. Nach einigen weiteren Jahrtausenden wird es keinen Katholizismus und keinen Protestantismus mehr geben, man wird nicht einmal ihren Begriff mehr kennen. Die Träger der Religionsidee sind die Menschen, und die Menschen werden von der Religionsidee erhalten. Solange es Menschen gibt, wird auch die Religionsidee nicht verschwinden, ausserhalb ihres Bereiches wird niemand stehen. Die Religionsidee selbst aber ist eine geschlossene Einheit; nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden werden alle dogmatischen Systeme zu einer Einheit verschmolzen sein, nämlich zu der Religionsidee. Das wird die grosse Welteinheit sein."

Endlich in einem von Tsên chun-süan, dem Generalgouverneur von Canton, verfassten Aufsatze über den confucianischen Lehrbegriff:

„Confucius wurde geboren, um die Idee des Weltfriedens für alle Länder des Erdballs zu offenbaren, um zu zeigen, dass das Ferne und Nahe, das Grosse und Kleine eine grosse Einheit bilden sollen. Die ganze Menschheit wird sich in Confucius zusammenfinden, er wird der leitende Punkt ihrer Gedankenrichtung sein, beständig wird er vor ihren Augen stehen. Die ihm nicht folgen, werden einen Frevel gegen das Heilige begehen; wo immer das Leben sich regt, wird man ihn schätzen und ehren." —

Meine Ausführungen, so knapp sie notwendigerweise sein mussten, haben Ihnen gezeigt, dass in dem geistigen Leben des heutigen China neben der Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes das Bestreben stärker wird, im Interesse der Selbsterhaltung den Anforderungen der Neuzeit gerecht zu werden, ohne die Ideale des Altertums zu verleugnen, d. h. für den alten chinesischen Geist moderne Formen zu finden. Wir wollen hier die Frage nicht erörtern, inwieweit und ob überhaupt diese Aufgabe lösbar ist, in jedem Falle sind selbst die Versuche einer Lösung so schwierig, ihre Folgen so schwer zu übersehen, dass uns das unsichere Tasten des heutigen Chinesentums schon deshalb verständlicher sein sollte. Ein Volk, das der Sturm der Gegenwart allzu rücksichtslos von seiner Vergangenheit losreissen will, dem die alten Ideale zerschlagen werden, ehe die neuen lebensfähig sind, gerät in Gefahr, dem Chaos zuzutreiben und seine sittlichen und wirtschaftlichen Kräfte zu verlieren. Vielleicht drängt sich Ihnen der Gedanke auf, dass es sich zwar hier um ein interessantes völkerpsychologisches Problem handeln mag, dass aber eine reale Bedeutung für uns dabei nicht ersichtlich ist. Ich glaube, dass eine solche doch auch vorhanden ist. Ein tiefer Spalt klafft zwischen der Welt des Westens und des Ostens; wirtschaftliche Fäden zieht der Handel hinüber und herüber, aber ihn geistig auszufüllen, haben die letzten Jahrzehnte wenig getan. Ein deutscher Gelehrter schrieb im vorigen Jahre in einer grossen Zeitung: „Nie wird für uns, wie den Hindus gegenüber, irgend ein sympathisches Gefühl aufkommen, wenn es sich um eine persönliche Fühlung mit den Chinesen handelt. So wichtig und einträglich unsere Handelsbeziehungen dort sein mögen, so manche Ausbeute uns speziell noch unsere dortigen Schutzgebiete versprechen, so fremdartig wird uns stets China, gleichsam als wissenschaftliches Studienobjekt, entgegentreten.“ Das ist eine traurige Prognose für die Zukunft. Ich glaube aber, dass wir unser Urteil doch nicht allzusehr unter den Einfluss des heutigen Tages stellen dürfen: für die An-

näherung zweier seit Jahrtausenden getrennten Welten bedarf es eines ganz anderen Zeitraumes als einiger Jahrzehnte und eines erheblich grösseren Masses von Wissen und Verständnis auf beiden Seiten als heute vorhanden sind. Mit dieser Erkenntnis aber sehen wir uns zugleich der grossen Aufgabe des Europäertums gegenübergestellt. Wir haben ein gewichtiges Interesse daran, dass der Spalt, von dem ich sprach, nicht breiter, sondern schmaler wird, die wirtschaftlichen Fäden, die ihn überspannen, könnten sonst reissen, denn — das sollten wir wohl bedenken — in China sind heute auf die Dauer die wirtschaftlichen Beziehungen von den geistigen nicht zu trennen. Diese Wahrheit ist in ihrer ganzen Bedeutung anfänglich nur von einem Volke erkannt worden, nämlich den Japanern. Wie ich vorhin schon erwähnte, haben die Japaner seit 1895 sich systematisch und mit grosser Energie bemüht, Einfluss auf die Umformung des geistigen Lebens in China zu gewinnen, und mit allen Kräften sind sie bestrebt gewesen, sich zu diesem Zwecke vor allem des Unterrichts zu bemächtigen.*) Die Erfolge sind nicht ausgeblieben: in demselben Masse, wie das gebildete Chinesentum mit japanischen Ideen erfüllt, wie ihm die Welt, und das Europäertum insbesondere, in japanischem Lichte gezeigt wurde, in demselben Masse wuchsen die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Dass dieses Verhältnis aber nicht dazu beigetragen hat, jenen klaffenden Spalt schmaler zu machen, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. In zwölfter Stunde scheint man sich auf europäischer Seite der Gefahr bewusst zu werden. In Shanghai besteht unter dem Namen „Society for the Diffusion of Christian and General Knowledge among the Chinese" eine Gesellschaft zur Einführung westlichen Wissens in China. Sie wird in ausschliesslich angloamerikanischem Sinne geleitet. Auf der jährlichen Generalversammlung im letzten Dezember sagte der Schanghai-Vor-

---

*) Vergl. meinen Aufsatz „Japans asiatische Bestrebungen" im August-Heft der „*Deutschen Rundschau*" von 1903.

sitzende, ein englischer Bankdirektor, also doch ein Mann des praktischen Lebens, mit Bezug auf die japanischen Bestrebungen unter anderem folgendes: „Wir sehen uns jetzt einer Erscheinung gegenüber, die nichts geringeres ist als eine japanische Invasion Chinas; nicht eine Invasion mit dem Schwerte, sondern mit der Feder, wer aber will sagen, welches die bedeutungsvollere ist? China ist jetzt intellektuell so wenig wie physisch imstande, einen Angriff von aussen abzuwehren; eine Eroberung auf geistigem Gebiete aber dürfte politische Folgen mit sich bringen, die ernster und weitreichender sind als irgend ein materieller Sieg. Der Kampf hat begonnen. In den Schulen und Universitäten Chinas, in der Armee und der Polizei, ja sogar in den Tempeln sind die Sendlinge Japans an der Arbeit usw.“ Eine englisch-amerikanische Gegenbewegung ist also in China im Gange, aber dem Wesen derselben besondere Sympathien entgegenzubringen, haben wir Deutsche wenig Veranlassung. Wir alle wissen, wie man in England Geschichte schreibt, und diese „Geschichtschreibung“ ist es, die man den Chinesen zu übermitteln sich bemüht. Das Kulturzentrum der occidentalen Welt ist danach England, Englisch die Sprache des Westens. Deutschland spielt in der chinesisch geschriebenen anglo-amerikanischen Literatur, soweit es als vorhanden angesehen wird, eine Rolle, die für uns wenig schmeichelhaftes hat. Deutsche Wissenschaft existiert überhaupt nicht.

Deutschland ist nicht ohne Schuld an diesem Zustande. Unkenntnis und Gleichgültigkeit haben uns wie andere bisher daran verhindert, auf die geistigen Strömungen des heutigen China einen bewussten Einfluss zu üben. Und doch ziemt es den Deutschen am wenigsten, bei dem grossen kulturhistorischen Prozess, von dem ich am Anfang sprach, teilnamlos beiseite zu stehen. Es ist kein Zweifel, dass China heute von der Notwendigkeit überzeugt ist, vom Occident lernen zu müssen, um sich in die universale Kulturwelt einfügen zu können. Deutschland aber, dessen Sprache, wie

vor wenig Wochen ein englisches Blatt — es war die „Morning Post“ — schrieb, „den Schlüssel, und zwar den einzigen Schlüssel zur Hälfte des Kulturlebens und der Gedankenwelt des modernen Europas bildet“, Deutschland, das über einen unermesslichen Schatz von geistigen und idealen Kräften verfügt, Deutschland hat am wenigsten ein Recht dazu, dem grossen, orientalischen Volke, das, ratlos und unsicher, nach Belehrung sucht, gleichgültig den Rücken zukehren oder gar sich zu weigern, ihm von seinen geistigen Reichtümern abzugeben. Ganz abgesehen von der wirtschaftlichen Bedeutung der Frage, die ich vorhin andeutete, abgesehen auch von der Notwendigkeit, alles zu tun, was an uns ist, um einer Vertiefung des unheilvollen Rassenhasses entgegenzuarbeiten, ist es für Deutschland auch eine nationale Pflicht, sich bei der Lösung der grossen Kulturaufgabe nicht von anderen mit Recht als einen belanglosen Faktor hinstellen zu lassen. Bis in die Neuzeit hinein war das eigentliche Arbeitsfeld der deutschen Wissenschaft, soweit sie nicht in fremden Diensten stand, das Studierzimmer, das nötige Rohmaterial lieferten andere europäische Nationen, dafür wurden ihnen die wissenschaftlichen Resultate zur Verbreitung und Nutzbarmachung überlassen. Diese Zeiten sind vorbei. Wir arbeiten jetzt für eigene Rechnung und brauchen keine Vermittlung mehr; wir sind stark genug, auch in einer fernen Welt unseren Weg allein zu finden. Umsomehr aber haben wir die Pflicht, uns mit der chinesischen Unterrichtsfrage in Zukunft in ganz anderer Weise zu befassen als bisher, wobei ich von einer religiösen Propaganda vollständig absehe. Und zwar werden wir einerseits für die Entsendung zahlreicher geeigneter deutscher Lehrkräfte nach China Sorge tragen müssen, andererseits aber die Heranziehung chinesischer Studenten nach Deutschland zu fördern haben, wo sie — und das ist besonders wichtig — unter sorgfältiger Leitung in deutsches Wissen und deutsche Weltanschauung eingeführt werden. Eine solche Aufgabe legt uns keine grossen finanziellen Opfer auf und wird ausserdem vermutlich

in China bald Unterstützung finden. Anfängliche Misserfolge dürfen uns dabei nicht entmutigen. Lassen Sie uns also hoffen, dass unter den in China eingeführten deutschen Produkten bald zwei Dinge genannt werden, die unsere edelsten Erzeugnisse sind und die bisher gefehlt haben, nämlich deutsche Sprache und deutsche Gedanken.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

